Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Neue Berner Schul-Zeitung**

Band (Jahr): **2 (1859)**

Heft 27

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nro. 27.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Zweiter Jahrgang.

Biel. Samstag den 2. Juli 1859.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährl. Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Biel die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Abonnements-Einladung.

Die „Neue Berner Schul-Zeitung" wird auch vom 1. Juli an den bisherigen Abonnenten regelmäßig zugesandt werden, falls die erste Nummer des neuen Semesters nicht refüsirt wird. Neue Abonnements nehmen an sämmtliche schweiz. Postämter, so wie die unterzeichnete Redaktion und Expedition in Biel.

Das Lesen klassischer Dichterwerke, eine reiche Quelle ächter Bildung für den Lehrer.

(Von Fr. W.)

I.

Das Treiben der Welt, das uns mit sich reißt, ist gar oft geeignet, uns herabzuziehen, uns unwahr zu machen. Eine große, unausweichliche Lüge umgibt uns: die Lüge des gesellschaftlichen Umgangs. Es ist aber nur eine Sittlichkeit: die Wahrheit, und nur ein Verderben: die Lüge! Wie retten wir uns vor der Lüge in einer Zeit, wo immer noch die ordinäre Klugheit als höchste Tugend gelobt und gewünscht wird und wo immer noch ein ideales Streben nicht als ein auf sittlichen, reinen Beweggründen beruhendes, sondern mehr als ein „gefühliges", „träumerisches" Streben betrachtet wird?

Es ist einerseits: das Studium der Natur, das uns bewahrt vor dem Uebel, denn die Natur denkt lauter große Gedanken und die des Menschen, indem er ihnen nachsinnt, lernen sich ausdehnen und werden den ihrigen ähnlich. — Die Natur wirkt auf den gesammten Menschen, indem sie zu allen seinen Organen spricht; sie füllt seine Einbildungskraft mit großen Gebilden aus; sie schreibt seinem Wollen feste Gränzen vor, während sie es innerlich befestigt und härtet; ihr inhaltsvolles Schweigen bildet; ihre großen Wirkungen wecken tüchtige Gedanken in uns; sie führt uns der Ergebung in das höchste Walten in die Arme. — Dieselbe rettende und beschützende Wirkung thut andrerseits das Anschließen an das Ganze, an das Große, das Streben nach dem allgemeinen Gesetz, sowie auch ganz besonders das rechte Studium klassischer Dichterwerke. — Die Kunst ist noch ein Faden, der uns verbindet mit dem Ewig-Schönen und Guten, denn die Kunst setzt sich zum Ziel: die Wahrheit.

In unserer klassischen Literatur haben wir einen reichen Tempel voll schöner, großer Gedanken. Der Dichter gibt dem vernachläßigten Gefühl in uns sein verkümmertes Recht wieder, er stellt die Harmonie der Seele her, er rettet die Menschheit in uns. Der Lehrer möge daher auch öfters bei ihm einkehren, und er wird hier Stunden der Weihe finden, so daß er dann wieder, ausgerüstet mit Kraft von oben, mit verjüngter Kraft wirke in der Mitte seiner Schüler; denn freilich ist es wahr, daß „das Leben aus dem Herzen geht", aber ebenso wahr ist's, daß es zuerst im Kopf sein muß, ehe es in's Herz kommen kann. Möge der Lehrer jetzt an Lessing seinen Verstand schärfen, jetzt durch Jean Paul das Herz für die Menscheit sich erweitern lassen, jetzt mit Schiller sich zu einer idealern Anschauung der Welt erheben, jetzt an Göthe's Hand einen liebevollen Blick in die Wirklichkeit werfen, sich so vor Beschränktheit bewahren und sein Wesen harmonisch abrunden. —

Es ist nicht nothwendig, noch darauf hinzuweisen, wie der Umgang mit solchen Männern einen entscheidenden Einfluß ausüben muß auf die Charakterbildung des Lehrers, sowie auch auf die herrschenden Stimmungen seines Gemüthes und durch dieses auf seine erzieherische Wirksamkeit und das ganze Leben der Schule. Auch in diesem Sinn kann man dem Lehrer zurufen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, so wird euch das Uebrige Alles zufallen."

Wir verlangen nicht von jedem Volkslehrer, daß er sich mit der gesammten deutschen Literatur bekannt mache; allein das müssen wir von Jedem verlangen, daß er die Werke unserer Geistesheroen: Schiller und Göthe (wenn möglich auch Lessing, Herder und Shakespeare) kenne.

Im Umgang mit diesen Männern findest du die höchste Blüthe des Menschengeistes und hier die gesunde Luft zur ganzen, vollen, schönen Entwicklung deines Wesens.

Das Studium dieser Werke möchte so geschehen, daß man sich für einige Zeit nur mit einem Autor beschäftige und wenn möglich seine Werke an der Hand eines Kommentars studire.

Der Anfang mag mit Schiller gemacht werden: denn was die Jugend wünscht: das Ewig-Junge und Frische, die Macht der Idee, die männliche That, das gewaltige Streben und das über die Wirklichkeit heraushebende Ideal, das findet sie bei Schiller.

„Beck" zeichnet Schiller mit folgenden Zügen:

„O Schiller, Schiller, dem im Geistesschwunge
„Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
„O du warst der Prophet, der ewig junge,
„Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
„Als alle Welt sich aus dem Kampf gestohlen,

„Die kleinen Seelen sich dem Herrn empfohlen,
„Warst du verschwenderisch mit deinem Blut;
„Dein tiefstes Lieben und dein wärmstes Leben
„Hast du für eine Welt dahingegeben." (U. s. w.)

Wer seinen Geist nähren, sein Herz veredeln, sein Gemüth reinigen, seine Vernunft mit den edelsten Idealen bereichern will, der greift zu Schiller. In ihm brennt ein unendliches, reines Feuer; mit der Gluth des begeisterten Herzens ergreift es alles Heilige, das der Menschheit gelten soll. Ein begeisterter Prophet verkündigt er die Freiheit. Die geläuterte Idee der Freiheit hat er am schönsten ausgesprochen in seinem „Tell". Willst du die göttliche Begeisterung für das Vaterland schauen, blicke auf die „Jungfrau von Orleans". Willst du die Gewalt des menschlichen Wollens sehen, lies Schillers Meisterwerk, „den Wallenstein". Willst du die Pracht der deutschen Sprache fühlen, lies seine „Braut von Messina", willst du die Tonleiter aller menschlichen Gefühle in dir erklingen lassen, lies seine „Glocke". In allen seinen Werken fühlst du sein großes Herz.

Der Lehrer wird auch als Lehrer im Studium Schillers viel gewinnen; denn er findet hier einen Geist, der zuoberst verlangt: die Selbstständigkeit des Geistes, die Freiheit im Empfinden, Denken und Wollen, die Selbstbestimmung nach den Grundsätzen der gewonnenen Erkenntniß und Sittlichkeit, das Streben nach der Einheit mit dem ganzen menschlichen Geschlecht, das Streben nach Wahrheit.

Die Seele aller Schöpfungen Schillers sind seine idealen Menschen. Er schildert überall nur den Menschen, aber in seiner höchsten sittlichen Schönheit und Erhabenheit. In seinen Idealen tritt uns kein trockenes Moralsystem, sondern eine lebendige, organische Natur, ein reges Leben handelnder Menschen entgegen.

Diese wenigen, mangelhaften Andeutungen mögen genügen, um die Forderung: Jeder Lehrer muß Schiller kennen —! zu begründen.

Briefe eines Schulmeisters.

III.

Deine Zwerchfellerschütterungen und dein Händeringen werden wohl etwas nachgelassen haben, so daß ich in der Schilderung meiner Schulmeistererlebnisse werde fortfahren können. — Hättest du mich sehen können, mein lieber Freund, wie ich so ganz allein zeitweise die Straße dahin pilgerte oder theilweise in eine Ecke des Postwagens gekauert, der Hauptstadt unsres nahen Vaterlandes entgegen fuhr! — Ich war meiner Lebtage noch nie in B. gewesen und hatte doch schon so oft mit fragenden, sehnsüchtigen Blicken die Schilderungen unserer Nachbaren begleitet, welche an langen Winterabenden in unserer Stube nicht genug von den Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieser Stadt zu erzählen wußten. Wie sehnte ich mich, die große Glocke zu sehen, unter welcher, wie mein Vater sagte, sieben Schuhmacher ungehindert an „Schatten und Scherm" arbeiten konnten. Die mußte wohl anders tönen, als unser Kirchenglöcklein, daß der Sigrist ungehindert mit dem Mittelfinger läuten konnte. Wie mußte die oft genannte „Platteform" mit den schönen Baumreihen aussehen, von welcher uns der Schulmeister erzählt hatte, sie habe „exakt" zehn Kreuzer mehr gekostet, als die „Schwelle", über welche das Wasser der Aare donnernd hinunter stürze, daß man es weithin hören könne. — Und endlich, wie sehnte ich mich nach dem „Bärengraben!" und schon hatte ich einen halben Batzen zu einem Wecken auf's Piquet gestellt, damit ich die „Mutzen", wie man bei uns die Bären zu nennen pflegte, zum Tanzen bewegen könne. — Ja, als wir immer näher und näher dem Zielpunkt meiner sehnlichsten Wünsche kamen, als die Straßen immer belebter, die Kutschen und Gefährte immer häufiger, die stattlichen Dörfer und Gehöfte immer zahlreicher wurden, so daß ich oft nicht wußte, zu welchem Fensterloche ich hinaus schauen sollte, damit mir nichts Sehenswerthes entgehen könne, da konnte ich nicht begreifen, wie die meisten meiner Kutschenbewohner den Arm in der Schlinge und den Kopf in eine Ecke gedrückt mit geschlossenen Augen da sitzen konnten. War mir's doch so warm um's Herz, daß ich vor lauter Neugierde die vier Wände des Postwagens hätte in die Luft sprengen mögen. — Endlich erwachte ein alter, dickleibiger Herr, drehte an seinem Schnurrbart, nahm hierauf noch eine Prise, zog dann seine Uhr und sagte ganz gelassen, indem er sich ruhig wieder in die vorige Lage brachte: „in 10 Minuten B.!" — Soweit als immer möglich reckte ich meinen Oberleib zum Fenster hinaus und hoffte doch wenigstens den Christoffel oder Münsterthurm über die Bäume der rechts und links neben der breiten Straße in einer fast unabsehbaren Länge sich ausdehnenden Alleen emporragen zu sehen. Wohl erinnerte ich mich noch, daß mir der Vater gesagt hatte, man sehe von der Stadt nichts, bis man beinahe in dieselbe hineinfahre, sie liege ganz in einem Loche. Wie ich so vor Spannung und Ungeduld allerlei Pläne überdachte und zurechtlegte, fuhr auf einmal der Postwagen rasch abwärts und meine sehnsüchtigen Blicke hingen mit Wohlgefallen und freudigem Erstaunen an den langen Häuserreihen, aus denen die Gipfel der Thürme so majestätisch hervorschauten.

Wie unendlich groß kam mir meine Vaterstadt vor! jede Wendung des Postwagens führte andere Bilder vor meinen Augen vorüber, und wer will mir's verargen, daß ich meine ganze Reisegesellschaft um mich her vergaß und nur Augen für das Großartige, Bunte hatte, das sich wie eine fata Morgona im Glanze der Nachmittagssonne vor meinen Augen ausbreitete. — Der Wagen fuhr rasch durch die Stadt und spie in einem finsteren, zwei Gassen miteinander verbindenden Durchgange, die Passagiere aus, und ich stand da mit meinem kleinen Ränzel auf dem Rücken inmitten dieser Häuserwelt, wie Ulysses vor den Freiern der Penelope. — Wie sich der erste Sturm meiner Seele ein wenig gelegt hatte, erinnerte ich mich mit Herzklopfen meiner eigentlichen Mission und fing an, die von meinem Vater und andern dienstgefälligen Nachbarn ertheilte Marschroute mit meiner Situation zu vergleichen. Unteres Thor, Aarberger Thor, Oberes Thor mit den steinernen Bären, — Aarauer-Stalden 2c. schwebten schon vor meinen Beschreibung gemäß vor meinen Augen, und als ich endlich auf meine bescheidene Nachfrage die gewünschte Auskunft erhielt, eilte ich Stadt abwärts meinem Ziele zu.

IV.

Als ich so die schönen Lauben der Stadt hinunter pilgerte und alle die vielen Herren mit den schönen Hüten, die herrlichen Frauen mit den seidenen Röcken und dann den Seminar-Aspirant im halbleinenen Röcklein und den „buben-sammtenen" Hosen wechselsweise betrachtete und verglich, konnte ich gar nicht begreifen, wie reich doch hier die Leute sein müßten. Fast vor jedem Hause fand ich einen Kramladen, deren in meinem Dörflein nur ein einziger mit nicht viel mehr als etwa 10 verschiedenen Waaren fournirter war, und hier so unzählige Preziosen aller Art! — Und doch gabs ja keine Aecker und keine Wiesen in der Stadt; woher sollten also diese Tausende ihren Lebensunterhalt nehmen? Endlich fand ich eine annähernd befriedigende Lösung meiner Frage in dem Umstande, daß nämlich die Bauern auf dem Lande fast alle Güterzinse nach Bern schicken, und so sah ich denn ohne weitere Reflexionen jeden mir begegnenden Herrn, der ein Fräulein an der Hand führte, oder in der Chaise die Straße dahin fuhr, für einen „erzreichen" Kapitalisten an. — Die Grübeleien über den Lebensunterhalt der Städter führte mich endlich auf meine eigenen, auf Essen und Trinken gerichteten Bedürfnisse, und ich folgte endlich einem der vielen mit „Krone", „Kranz", „Becher", „Halbmond", „Ochs", „Hahn", „Kaffeekannen" und „Küchelschnitten" 2c. verzierten Wegweiser und kam dann wohlbehalten in die Küchliwirthschaft Nr. 36 der Unterstadt.

Kaum hatte ich meinen Ränzel abgelegt, als mich schon eine blank geschürzte Jungfer mit ihrem: „was wär Ech lieb?" in nicht geringe Verlegenheit setzte. Wenn mich zu Hause die

Mutter fragte: „Buob, was soll i z'Mittag koche"? so stund ich keinen Augenblick an, das Gewünschte zu verlangen; aber hier in einer Stadt wußte ich ja wohl, daß weder Kraut, noch Rüben, weder Salat, noch „Grezli-Kabis" verlangen durfte. Wie froh war ich daher, als sie meine Unschlüssigkeit und Verlegenheit wahrnehmend, selbst einlenkte: „He, denk es Kaffe wird s'Beste sy" und nach der Küche ging. — Hatte ich schon vorhin das Glück der Städter beneidet, so geschah es in noch höherem Grade, als ich hinter meine schäumende Kaffeetasse und die würzig-duftenden Küchli gerieth — und man mir für diese für mich so seltene Bewirthung bloß zehn Kreuzer abforderte. — Zufällig lag ein Amtsblatt auf dem Tische; ich durchstöberte dasselbe und las gerade die Publikation für die Seminaraspiranten. Mit abermaligem Herzklopfen hing ich meinen Ränzel wieder um, sagte freundlich adjö und schob den Aargauerstalden hinauf, dem noch etwa anderthalb Stunden entfernten Schicksalsorte M. zu. — Mein Einzug auf des Schuhmachers Rappen war ein wahrhaft großartiger an komischen Situationen, die ich dir, mein lieber Albert, nebst der Aspirantenprüfung, ein ander Mal erzählen will.

---

† Viktoriastiftung.

Der Regierungsrath hat letzter Tage auf den Antrag der vorberathenden Kommission für den deutsch-reformirten Kantonstheil die Errichtung Einer großen Anstalt mit einheitlicher Leitung und familienartiger Gliederung beschlossen. Die Wichtigkeit der Frage und die prinzipiell-pädagogische Bedeutung obigen Entscheides bestimmen uns, das uns gütigst mitgetheilte Kommissions-Gutachten seinem Hauptinhalte nach zu veröffentlichen.

„Die Minderheit der Kommission, Hr. Pfr. Langhans, sekundirt von Hrn. alt Reg.-Rath Bandelier, hielt am Gutachten der Majorität der Preisschriften-Kommission (Herr alt Landammann Pequignot bildete die Minorität) fest und trug demnach auf die Errichtung von 6 Anstalten an. Die Mehrheit unserer Kommission war dagegen für Eine Anstalt mit Familiensystem.

Darin war man einig, daß das elterliche Haus, die natürliche Familie, der eigentliche und wahre Boden der Erziehung sei und daß das Unglück der Kinder, denen sich die rettende und erziehende Liebe anzunehmen habe, vorzüglich darin bestehe, daß ihnen das Aufwachsen in dieser von Gott geordneten Umgebung moralisch oder physisch unmöglich gemacht sei. Ferner verständigte man sich ohne Mühe darüber, daß in Betreff der durch die Viktoriastiftung zu erziehenden Mädchen weder von einer Verkostgeldung, noch von der Errichtung einer kasernenartigen Anstalt die Rede sein könne.

Von da an gingen die Ansichten auseinander. Die Minderheit der Kommission behauptete: dasjenige Surrogat für die Familie sei das beste, das in seiner innern und äußern Einrichtung der natürlichen Familie am nächsten stehe. Das sei nur in kleinen Anstalten von 15—20 Zöglingen mit einem Hausvater und einer Hausmutter der Fall. In größern Anstalten herrsche mehr eine Art Staatsorganismus, wo das Gesetz an die Stelle der individuellen Verhältnisse des Kindes zum Vater trete. Kleinere Anstalten verdienen um so mehr vor einer größern den Vorzug, weil die zu erziehenden Kinder Mädchen seien. In einer einzigen großen Anstalt mit Familiensystem stünde jeder einzelnen Familie je ein unverheirathetes Frauenzimmer vor, das zugleich Lehrerin wäre. Nicht immer sei ein Mädchen, das sich dem Lehrerberufe gewidmet, eine praktische Haushälterin; dann sei sie eben doch nicht Mutter. Nur eine wirkliche Mutter verstehe die Kinderherzen. In einer einzigen großen Anstalt sei der Natur der Sache nach nur eine Küche. Diese biete kein Bild einer Familienküche. Das einzelne Mädchen könne daselbst nur Handlangerdienste thun, komme aber nicht zu einer selbstständigen Besorgung der Küchengeschäfte. Es gehöre mit zum Wesen einer Familie, daß keinem Gliede fremd bleibe, was das andere angehe. So eng schließen sich aber nur die Glieder einer kleinen Familie aneinander. In einer großen von 60 und mehr Personen sei das Alles nicht mehr der Fall. Die größte Kunst des Vorstehers könne nicht verhüten, daß zwischen den einzelnen, von Frauen geleiteten Familiengruppen oft ganz andere Gefühle, als die der herzlichen Theilnahme, der Mitfreude und des Mitleids Platz greifen. Intriguen seien unvermeidlich. Zur Leitung einer kleinen Familienanstalt bedürfe es, außer den Hauseltern, Niemand. Wo ein zahlreiches Hülfspersonal angestellt werden müsse, da sei der Erfolg der Erziehung äußerst problematisch, zufällig und unsicher. Daß der Hausvater zugleich Lehrer sei, sei nicht gerade nothwendig. Die Mädchen könnten auch in die öffentliche Volksschule geschickt werden. Die Errichtung kleiner Anstalten in verschiedenen Theilen des Kantons entspreche auch den Interessen und den Eigenthümlichkeiten der einzelnen Landesgegenden. Der Name des Stifters werde dadurch populärer. Man gewinne mehr Leute, die sich für die Sache interessiren. Bei einer einzigen Anstalt sei eine zu große Bevorzugung der benachbarten Gemeinden zu befürchten. (Schluß folgt.)

Mittheilungen.

Biel. Samstag den 25. Juni feierte die hiesige Bürgerschule (250 Schüler in 6 Klassen) in Aegerten ihr jährliches Schulfest. Dasselbe wurde vom herrlichsten Wetter begünstigt und nahm einen überaus freundlichen Verlauf. Die Kinder, wie die zahlreich anwesenden Eltern und das Lehrerpersonal gaben sich der heitersten Freude hin. Was namentlich zur Verschönerung des Tages wesentlich beitrng, war die Theilnahme des Kadettenkorps vom Progymnasium, das mit seiner hübschen Blechmusik allgemein erfreute. Schmerzlich berührt hat uns die Abwesenheit der Primarschule. Wir meinen, diese hätte die Theilnahme am Feste in jeder Beziehung verdient und hoffen, eine derartige, unverdiente, für Lehrer, Eltern und Schüler kränkende Zurücksetzung, die mit dem sonst sich kund gebenden guten Willen für die Hebung der hiesigen Primarschulen gar übel zusammenstimmt, werde in Zukunft nicht mehr vorkommen. In Burgdorf weiß man nichts von solcher Trennung und Ausschließung und dort werden die Kinderfeste zu wahren Volksfesten. Das konnte man letzten Montag wieder sehen.

Burgdorf. Schulfest. Gestern, als am 27. dieß, wurde hier das jährliche Kinderfest abgehalten; Kinderfest genannt, da es vorzüglich gilt, der lieben Jugend Freude zu bereiten. Nach der Ausdehnung aber, die diese Feierlichkeit seit alten Zeiten hier angenommen, dürfte dieselbe mehr ein Volksfest Burgdorfs und der nahen Umgegend genannt werden. Burgdorf feiert an diesem Tage; mit dem frühen Morgen laden die lärmenden Trommeln des Kadettenkorps Alt und Jung zur Theilnahme ein, und auch aus den umliegenden Dörfern kommen Hunderte und abermal Hunderte, um den festlich geschmückten Zug der hiesigen Schuljugend — dieses Jahr über 800 Kinder — durch die Straßen der Stadt in die mit Guirlanden und Kränzen gezierte Kirche zu begleiten. Gebet, Gesang, Reden, Preisaustheilung geben hier der Festlichkeit eine abwechselnde Physiognomie. Nachmittags ebenfalls Zug durch die Stadt; voran Tell mit der bekannten Waffe und dem Knaben nebst den drei Männern auf dem Rütli, Alle in der Tracht des von ihnen repräsentirten Zeitalters. Hat diese Gruppe mit dem sie in angemessene Bewegung setzenden alten Bernermarsch uns die Vergangenheit mit besonderm Bezug auf die Erwerbung unserer politischen Freiheit vorgeführt, so kommt nun in langer Reihe die Schuljugend selbst als Symbol der Gegenwart und Zukunft. Da draußen auf unserm Exerzierplatz folgen von unsern jungen Kriegern Uebungen im modernen Waffenspiel, während die Mädchen dem Vergnügen des Tanzes sich hingeben. Beide Theile erhalten am Schlusse angemessene Erfrischungen. Eine ungeheure Menschenmenge folgte dem Gang des Festes; Buden an Buden gedrängt, laden zu Lebkuchen und andern Eßwaaren ein; das unvermeidliche Rößlispiel übt schon den dreijährigen Knaben in der edlen Reitkunst, und Alle gruppiren sich zuletzt unter dem erfrischenden Schatten unserer Schützenwirthschaft, wo Bier und Wein die versengenden Sonnenstrahlen vergessen machen. Dies

ein gedrängtes Bild unseres Jugendfestes, das auch dieses Jahr in ungetrübter Heiterkeit vorüber ging.

Erlach. Der Verfasser der „Korrespondenz aus Erlach", betreffend die Bewerberexamen, findet sich nachträglich veranlaßt, zu erklären, daß die Anmerkung in Nr. 20 der Schulzeitung, S. 78, lautend: „Ist seiner Zeit hierüber ein gar erbauliches Exempel im Seeländerboten erzählt worden" — nicht im Manuskripte stund. Die Unterschrift der Redaktion fehlt zwar dabei. Dem Verfasser ist aber daran gelegen, daß diese Anmerkung nicht ihm zugeschrieben werde, was die Redaktion gütigst berücksichtigen wolle. (Obige Anmerkung rührt von der Redaktion her.)

Wir haben die Feder in der Hand und können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, an unsern lieben Korrespondenten aus dem Nugerol zu denken. Der Leser möge vorerst wissen, daß derselbe zwar unser Landsmann ist, aber seit vielen Jahren in der Bundesstadt thront und bei uns nicht mehr recht daheim zu sein scheint. Denn vor lauter Wohlmeinenheit ist das Bild, welches er über unsere Zustände entworfen hat, zur wahren Karrikatur geworden. Wir kommen uns nach demselben vor als eine Missionsgemeinde von Kaffern, wo Kafferntum, europäische Civilisation und europäisirender Schmuck im bizarrsten Gemisch vereinigt sind; wo jede noch so unbedeutende menschliche Regung des Lobes und der Aufmunterung bedarf, damit die keimende Bildung gedeihe.

Wir wußten bis dahin nicht, daß ein Kinder- oder Gesangfest bei uns etwas so Außerordentliches sei; daß ein solches allfällig durch kräftige Fäuste vor Störung geschützt werden müßte; daß es bei uns überhaupt so sonderbar aussieht, bis wir unser Konterfei zu Gesichte bekamen. Solche Würze mag für einen Autor von bedeutendem Werthe sein; bei einem Gesangfest selbst ist sie ziemlich entbehrlich. Auch die Würze des tragikomischen Wohlwollens, womit man uns „Ermunterungsbedürftige" heimsucht, ist überflüssig.

(Die Redaktion hofft, daß trotz diesem kleinen Scharmützel die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem „Nugerol" und der „Bundesstadt" keinerlei Störungen erleiden werden.)

Oberland. (Forts. u. Schluß.) Wenn im Allgemeinen der Schulbesuch nicht unbefriedigend genannt werden kann, so ist dagegen bei Einzelnen beklagenswerther Schulunfleiß wahrzunehmen, der um so schädlicher ist, da er mit dem absoluten Schulfleiß vieler Andrer im grellsten Gegensatze steht. Zwar fehlte es auch hier nicht an bedeutender Thätigkeit der Schulkommission. Wir halten es daher um so mehr in unsrer Pflicht, Sie auf diese 29, die 1/3 oder 1/2 der Schulzeit versäumten, aufmerksam zu machen, um damit deren hohle Entschuldigungen für die Zukunft zu entkräften. Verzeiht, verehrteste Herren, wenn wir hier in scharfer Kritik die grellsten Schäden unsres sonst wohlgeordneten Schulwesens mit Freimuth hervorheben; muß ja auch der Arzt die Beulen zuerst aufschneiden, bevor der Körper genesen kann. Der Unfleiß wird gewöhnlich durch Armuth oder Arbeit entschuldigt. Durchgeht man aber die Rödel, so ergibt sich, daß von den fleißigsten Schülern solche sind, die den ärmsten und arbeitsamsten Eltern angehören. Und man muß so zum Schlusse gelangen, daß die angebrachten Entschuldigungen für solchen Unfleiß Mittel sind, womit man die Gleichgültigkeit und Faulheit decken will. Wir müssen daher gegenüber diesen wenigen Unfleißigen noch größere Strenge wünschen, nicht schonungslose, aber gerechte; im Winter mehr Vorladungen und mehr Ueberweisungen an den Strafrichter, im Sommer wieder das alte Verfahren. In früheren Jahren administrirten wir in dieser Hinsicht ja gleich, wie im Winter: man mahnte, man lud vor, man überwies in einzelnen Fällen dem Richter. Dieses möchten wir für die Zukunft wieder empfehlen, sonst dürfte, fürchten wir, leicht wieder die alte Meinung entstehen, man könne die Sommerschule besuchen, wenn man etwa wolle. Auch hielten wir für sehr heilsam, wenn die HH. Mitglieder der Schulkommission die Sommerschule hie und da besuchten, wie die Winterschule.

Rühmlich verdient hier erwähnt zu werden, daß viele von den Gutsbesitzern, welchen arme Kinder zugetheilt wurden, diese unausgesetzt zur Schule geschickt haben.

Eintritt der Schüler. Ein Uebelstand, der sich allmählig in unsere Schulen eingeschlichen hat, besteht in dem zu frühen Eintritt einzelner Kinder in die Schule. Es ist in den letzten Jahren vorgekommen, daß Schüler im vierten Jahre eingetreten sind; theils weil sich die Eltern der Aufsicht entheben wollten, indem dieselben hier allerdings am besten aufgehoben wären; theils weil sie dadurch den Kindern zu nützen glaubten. Die Gesetzgebung hat aber nicht ohne Grund das schulpflichtige Alter auf das 6. Altersjahr festgesetzt. Denn zu früher Eintritt schadet der Schule, indem dadurch die Klassen noch mehr überfüllt werden, und schadet den Schülern selbst, indem solche Treibhauspflanzen in spätern Jahren in ihrer Entwicklung gewöhnlich stehen bleiben und in der Regel als höchst mittelmäßig aus der Schule treten. Wir könnten hiefür frappante Beispiele aufzählen.

Lehrerschaft. Diese, in eine Lehrerversammlung konstituirt, hat in vielen längern Sitzungen Lehrplan, Unterrichtsstoff und Methode speziell auf unsre Schulen bezüglich besprochen. Ueber ihre Wirksamkeit indessen erlaubt sie sich hier kein Urtheil.

Wir lassen diesem Bericht noch einige Bemerkungen folgen. — Wie aus dem Berichte hervorgeht, haben wir in N. eine außerordentlich thätige Schulkommission, eine solche, wie man sie nur wünschen kann. Aber in Handhabung des Schulbesuchs ist ihr seit Jahren ein Hinderniß entgegengetreten, das außer ihrem Wirkungskreise liegt. Es ist der Unfleiß in unsern Nachbargemeinden; in einigen geschieht gar Nichts, in andern nur Wenig zur Hebung des Schulbesuchs. Wenn wir nun die pflichtvergessenen Eltern vor die Schulkommission laden, so hat schon wiederholt einer jener Frechen, die sich vor dem Teufel nicht fürchten, geschweige denn vor einer Schulkommission, das Wort ergriffen und gefragt: Leben wir in N. unter andern Gesetzen, als in B. und M.? Mein Nachbar schickt den ganzen Sommer kein Kind in die Schule und im Winter erst, wenn er „abe dröschet het!" Und die Schulkommission in L. hat ihn noch nie gesehen. So ist's recht! Diese Behörde weiß, was der Bauer und der arme Arbeiter zu lernen nothig haben.

In diesem Punkte wünschten wir den HH. Schulinspektoren, neben allen Rücksichten, die sie müssen walten lassen, doch größere Strenge und Gleichmäßigkeit. Denn am Ende ist doch lückenloser Schulbesuch die unerläßlichste Bedingung zum Gedeihen der Schule.

Ernennungen.

An die reorganisirte Primarschule in Thun:

Die HH. Hänni, Liechti, Glaus, Hauswirth, bisherige Lehrer. Ferner:

die HH. Egg, Lehrer in Delsberg.
Eicher, Lehrer in Vielbringen.
Frau Fahrni, bisherige Lehrerin.
Jgfr. Scherz, „ „
Hr. Oesch als Lehrer in Kiesen.
„ Walther von Zauggenried als Lehrer an der Riedschule in Trub.

Anzeige.

„Präludien- & Postludien-Buch."

Eine Auswahl von 200 ganz leichten, melodiösen und gefälligen Orgel-Präludien nach allen Dur- und Mol-Tonarten des Neuen Berner-Gesangbuches, mit einem Anhange von 50 schönen und einfachen Nachspielen. Preis Fr. 5.

Diese gehaltvolle Sammlung liegt ausgearbeitet bei dem Unterzeichneten zur Einsicht bereit, und wird, sobald circa 200 briefliche Bestellungen eingelangt sind, sogleich dem Drucke übergeben werden."

E. Rüfenacht,
Lehrer und Organist in Bern.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Verlag von E. Schüler.